

BAVARIA

Eine Frau unter 800 Kriegsgefangenen in Sibirien" ist, laut Prospekt, das Thema des Films „Taiga“, den die Bavaria — der zweitgrößte westdeutsche Film-Konzern — in mehreren Veranstaltungen vor Mitgliedern von Heimkehrerverbänden zeigte. Dem Film war von der „Filmbewertungsstelle Wiesbaden“ das Prädikat „wertvoll“ vor-enthalten worden. Durch ihre Sonderveranstaltungen vor interessiertem Publikum möchte die „Bavaria“ erreichen, daß diese Entscheidung revidiert wird. Nach einer der sogenannten „Testvorführungen vor einem auserwählten Personenkreis“ in Stuttgart forderte der Werbechef des Bavaria-Verleihs, Helmüt Ludwig, die Anwesenden auf: „Seien Sie doch so nett und bringen Sie ein paar Zeilen zu Papier, loben Sie den Film und schicken Sie das dann in einem Briefumschlag an den Bavaria-Filmverleih, damit wir Material in den Händen haben, um doch noch das Prädikat „wertvoll“ zu erhalten...“ Für einen Film, den die Bewertungsstelle als „wertvoll“ einstuft, brauchen die Kinobesitzer bis zu 10 Prozent weniger Vergnügungssteuer zu zahlen.

TRESOR-KNACKER

Fachmännisch

Einnahmen „so zwischen dreißig und vierzig Mille“ hofft der ehemalige Tresorknacker, Barbesitzer und Bonbonhändler Erich Hübner, 56, für die Mitwirkung an einem Filmwerk zu kassieren, das dem Kinovolk in der Bundesrepublik „genauer als je zuvor“ zeigen soll, wie eine Bankräuberbande fachgerecht arbeitet. Hübner, der im Westberliner Telefonbuch als Kaufmann verzeichnet ist, hat die Drehbuch-Unterlagen zu diesem Film verfertigt, er hat zudem die Rolle des Hauptganoven selbst gespielt.

„Ich hatte schon immer die Idee“, erläutert er, „einen wirklich echten Kriminalfilm aus der Perspektive des erfahrenen Tresor-Einbrechers zu machen.“ Die Erfahrungen, auf die er sich dabei stützen wollte, sammelte Hübner in der Zeit vor 1934. Er studierte zunächst das Bankwesen als Lehrling, spezialisierte sich jedoch alsbald auf eine andere Art des Bankfachs. Mit Schweißbrenner und Brecheisen verschaffte er sich rund eine Million Mark — und vier Jahre Aufenthalt im Zuchthaus.

Nach dem Krieg — „die Amerikaner hatten mich aus der Sicherungsverwahrung befreit“ — war Hübner Geschäftsführer einer Nachtbar und Inhaber eines größeren Spielkasinos, das allerdings geschlossen wurde, weil die Polizei der Ansicht war, daß den Besuchern auch verbotene Glücksspiele ermöglicht würden. Der geläuterte Tresor-Spezialist Hübner erfand dann einen Verkaufsschlager der Süßwarenbranche, das „Lotto-Bonbon“, auf dessen Papierhülle ein Tip für Zahlenlotto-Wetten aufgedruckt war.

Schon während dieser Zeit fixierte Hübner sein Lieblingsprojekt, den „ganz authentischen Kriminalfilm“. Ersten Kontakt zur Berliner Filmbranche bekam er, als die Produktions-Firma „Berolina“ vor zwei Jahren begann, die Geschichte der Bankräuber-Gebrüder Saß zu einem „packenden Gegenwartsfilm“ zu verarbeiten. Die Berolina-Filmer engagierten den

Hübner als Fachberater. Meinte Hübner später: „Genützt hat es nichts, denn die filmische Wirkung war dem Regisseur wichtiger.“

Ähnlich urteilte Hübner über den französischen Kriminalreißer „Rififi“, der gleichfalls detailliert einen Tresor-Einbruch schildert. Mit dem Argument, diese beiden Filme seien „nicht echt“, versuchte Hübner zu dieser Zeit, Berliner Filmfirmen für sein Einbruchsfilm-Projekt zu gewinnen. Produzent Brauner (CCC) bot dem branchenfremden Autor aber lediglich 500 Mark für ein Rohmanuskript an, und Hübner beschloß, sein Werk ohne Mithilfe eingessener Filmleute zu inszenieren.

Auf diese Weise wurde der Kriminalfilm aus der Perspektive des erfahrenen Einbrechers ein kurioses Außenseiter-

schuld, wenn ein Mensch immer wieder auf die schiefe Bahn kommt...“) ein Chanson mit dem Refrain „Jag“ nicht nach dem Geld...“ in den Film ein. Darin heißt es: „... und wer wird ihm was schenken, dem Mann, der keine Chance hat. Du schaust ihm hinterher, mach's nur nicht mal so falsch wie er.“

Als Staffage dienten dem Kriminalfilm-Trio das Gebäude der „Berliner Bank“ in der Nähe des Westberliner „Bahnhof Zoo“ und der Keller eines abbruchreifen Ruinengrundstücks. Für die Innenaufnahmen stellte Kameramann Laforgue seine Wohnung zur Verfügung.

Um die Kosten niedrig zu halten, ließ das Team Laien vor der Kamera agieren; zwei Darsteller, die den Anspruch erheben dürfen, als Schauspieler zu gelten, erhielten geringe Gagen. Bei der film-unüblichen, kostensparenden Arbeitsweise konnten die Kriminalfilmer einige Pannen nicht vermeiden: Als sie — wie das Drehbuch vorschrieb — die Kellerdecke mit Hilfe einer 50-Tonnen-Öldruckpresse durchbrachen, gelang es ihnen nur knapp zu verhüten, daß die Kulissen-Ruine einstürzte. Nach einer Aufnahme, bei der sich der Held — dargestellt von Hübner — auf der Flucht vor der Polizei von einem Dach fallen lassen muß, zog sich Hübner Verletzungen zu, die ihn einige Tage von weiteren Aufnahmen fernhielten.

Immerhing gelang es dem Team, die Einbruchsgeschichte innerhalb von acht Monaten für weniger als 100 000 Mark zu verfilmen. Abendfüllende Länge verliehen sie ihrem Werk, indem sie alte Berlin-Bilder aus dem Archiv Laforgues zwischen die Ganovenszenen einblendeten.

Finanzier Giondow ist seit dem Abschluß der Dreharbeiten von den „enormen Gewinnchancen“ des Films überzeugt. Auch Hübner, der

als Autor und Hauptdarsteller am Ertrag des Unternehmens beteiligt ist, hält das Werk für geeignet, den Lichtspielhäusern wie auch den Herstellern zu guten Kassen zu verhelfen.

Die Bemühungen des „Kanailen“-Trios, ihr Kriminalstück in die Kinos zu bringen, sind allerdings bisher gescheitert. Einige Verleih-Firmen, denen Hübner den Film vorgeführt hat, äußerten weitgehende Änderungswünsche, denen das Herstellungs-Trio nicht nachkommen will. Mit anderen Verleihern kam eine Einigung nicht zustande, weil die „Kanailen“-Produzenten die Geschäftsaussichten ihres Films allzu optimistisch einschätzten und die Filmkäufer mit zu hohen Forderungen schreckten.

Trotzdem glauben die Filmneulinge Hübner und Giondow mit ihrem Einbruchsfilm einen Einbruch in die Berliner Filmbranche erzielt zu haben: Hübner will sich fortan als Drehbuchschreiber betätigen, Giondow hat den Ehrgeiz, künftig „neben den vier bestehenden Berliner Filmproduktionen als unabhängige Producer kräftig mitzumischen“.



Tresor-Spezialist Hübner (r) in „Kanailen“: Genauer als Rififi

Produkt. Manuskript und Hauptrolle übernahm der ehemalige Einbrecher Hübner, sein Freund Georgi Giondow, Generalvertreter eines deutschen Chemie-Konzerns für die Ostblockländer, besorgte die Finanzierung. Der Kulturfilm-Produzent Leo de Laforgue beteiligte sich als Regisseur und Kameramann und sorgte dafür, daß die anfangs recht verworrenen Pläne seiner beiden Partner zu einer halbwegs leinwand-gerechten Geschichte umgearbeitet wurden.

Die Filmgeschichte — Titel: „Kanailen“ — schildert, wie ein entlassener Zuchthäuser von einem ehemaligen Komplizen verleitet wird, durch den Heizungskeller in eine Bank einzusteigen und den Tresor zu knacken. Der Film soll aber auch das haben, was die Hersteller „eine Aussage“ nennen. Hübner möchte dem Publikum demonstrieren, daß „ein Verbrechen sich nicht lohnt“. So ließ er in seinem Drehbuch die Bankräuber zu Tode kommen und baute außer moralisierenden Dialogen („Ihr satten Bürger seid doch selbst dran